

KALIE CASSIDY

**DAS
LIED
DER
TIEFE**

KALIE CASSIDY

DAS LIED DER TIEFE

ROMAN

*Aus dem Amerikanischen übersetzt von
Franziska Wegmann*

HEYNE <

Die Originalausgabe ist unter dem Titel
IN THE VEINS OF THE DROWNING
bei Little, Brown and Company erschienen.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Deutsche Erstausgabe: 10/2025
Copyright © 2025 by Kalie Cassidy
Published by Little, Brown and Company, Hachette Book Group, New York
Copyright © 2025 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR)
Alle Rechte vorbehalten.
Redaktion: Lisa Scheiber
Umschlaggestaltung: Das Illustrat GbR, München
Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-453-27554-6

www.heyne.de

*Für alle, die ein Zuhause suchen.
Möget ihr es finden, und möge es beständig und warm sein.*

ANMERKUNG DER AUTORIN

Das Lied der Tiefe ist eine Geschichte über Zugehörigkeit, Liebe und Identität. Zwar werden diese Themen von einer unbeschwerteren Seite her beleuchtet, dennoch enthält der Roman auch dunklere Momente, wie zum Beispiel Missbrauch und Body Horror, die für manche Leser schwierig sein könnten. Eine vollständige Triggerwarnung findet ihr auf meiner Website: www.kaliecassidybooks.com.

Weit unten, im Wasser, wartet sie.
Ich wache auf, und sie verblasst.
Ich schlafe, und sie steigt empor.
Eine alte, vertraute Kraft, im verfallenden Körper gefangen,
summt durch ihre Adern.
Ihre gekrümmte Hand durchsucht die Wellen.
Ihre Faust liegt fest um meine Eingeweide.
Immer da ist sie im Wasser. Immer da in meinen Träumen.
Sie ist Verlangen, und ich kenne sie gut.

ERSTER TEIL

DER BERG

Die Luft war schwer geworden vom Duft des Meeres. Ich konnte ihn fast schmecken, wie er sich wie ein Tentakel durch den warmen Thronsaal schlängelte.

Er erfüllte mich mit überwältigender Angst.

Die Gäste strömten aus der Eingangshalle herein, ihr Gekicher und Geschnatter hallte vom Marmor wider, aber ich hielt mich an den äußeren Rändern, näher an den knochenweißen Wänden. Es war mir so gut gelungen, mich fernzuhalten. Mein Leben lang hatte ich die Verlockungen des Meeres ignoriert, nur damit es sich wie ein heimtückischer blinder Passagier auf der Seide und der feinen Wolle der weit gereisten Gäste an den Verteidigungsanlagen von Fort Linum vorbeischieben konnte.

»Imogen?« Agatha kam an meine Seite und musterte mich aus scharfen, besorgten Augen. Sie sah noch genauso aus wie damals, als sie meine jugendliche Gouvernante gewesen war und ich ein sechsjähriges Mädchen. Unglaublich jugendlich, warme braune Haut, Locken wie glänzende schwarze Tinte. Die hohen Wangenknochen waren nicht einmal von zarten Linien eingeraht, aber ich vermutete, dass man oft lächeln musste, um sie sich zu verdienen. »Was ist los? Du bist blass.«

»Das liegt am Kleid.« Ich legte eine Hand auf mein Brustbein, wo ein heftiges Flattern eingesetzt hatte. »Es ist verdammt eng. Kannst du die Schnürung lockern?«

Ihr Blick war frustriert. »Die Schnüre sind nicht lang genug.

Ich verstehe nicht, warum du dich darauf eingelassen hast, dieses schreckliche Ding zu tragen.« Sie rückte die Rüschchen an meiner Schulter zurecht, schüttelte den Kopf und murmelte dann leise vor sich hin. »Warum du dich darauf eingelassen hast, einen Mann zu heiraten, dessen Beruf es ist, zu jagen und zu töten ...«

»Agatha, bitte.« Ich richtete meine Aufmerksamkeit auf den Raum, die mit Essen beladenen Tische, die flackernden Kerzen, die mit Wein gefüllten Becher. »Nicht jetzt.«

»Wann dann? Die Hochzeit ist in zwei Tagen.«

»Das ist mir bewusst.« Als ich ihrem Blick begegnete, lag darin eine Verzweiflung, die mich innerlich zerriss. »Du weißt, dass ich keine Wahl hatte.«

Angespannt suchte sie den Thronsaal ab und beugte sich dann vor. »Wir könnten gehen«, flüsterte sie. »Wir hätten schon vor Jahren gehen sollen. Vielleicht gibt es einen Weg ...«

Ich nahm sie bei der Hand und zog sie um den Haupttisch herum in eine schmale, schattige Nische. »Agatha, es reicht.« Ihre braunen Augen waren groß und forschend, facettenreich wie poliertes Holz. »Bitte. Bitte verurteile mich nicht dafür, dass ich versuche, das Beste aus dieser Situation zu machen. Ich habe mich hier gut und sicher eingerichtet, nicht wahr? Und das werde ich auch weiterhin tun. Ich muss.«

Sie sank enttäuscht in sich zusammen, aber ihre Stimme war schneidend. »Wenn diese Heirat und das Elend, das sie dir bringen wird, dir nicht zeigen, dass du nicht hierhergehörst ... dann habe ich wenig Hoffnung, dass irgendetwas es tun wird.«

Ich wollte mein Kinn nach oben recken, um aufrecht zu wirken. Damit sie mich für so mutig und furchtlos hielt, wie sie selbst es war. Aber ich war nichts davon. »Das ist nicht fair.« Ich klang niedergeschlagen und schwach. »Wohin sollte ich denn gehen?«

Genervt warf sie die Hände in die Luft. »Tja, jetzt werden wir es wohl nie erfahren, oder?«

Ein mulmiges Gefühl machte sich in meinem Magen breit. Es war früh am Nachmittag. Die Verlobungsfeier würde noch eine Weile dauern. Ich suchte den Saal nach meinem Verlobten ab, aber er war nirgends zu sehen. Genauso wenig wie König Nemea. Langsam schoben sich immer mehr plaudernde Feiernde durch die hohen Türen des Thronsaals. Mit ihnen strömte immer mehr salzige Luft herein. Meine Atemzüge wurden schnell und flach. »Ich bin gleich wieder da.«

Agatha griff nach meiner Hand und hielt sie fest. »Es tut mir leid. Ich möchte nur, dass du ...«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich weiß. Mir geht's gut. Ich brauche nur etwas frische Luft.«

»Ich komme mit.«

Selbst im Halbdunkel konnte ich sehen, wie sich Agathas zierlicher Körper vor Wut anspannte, und das Loch in meiner Mitte wurde nur noch größer. Ich war auf so viele Arten machtlos, aber am meisten schmerzte es mich, dass das, was mir fehlte, Agatha so viel Schmerz bereitete.

»Nein.« Ich drückte ihre Hand. »Denk dir eine Ausrede aus, falls jemand merkt, dass ich weg bin. Es wird nicht lange dauern.«

Bevor sie weiter protestieren konnte, entwischte ich durch die hohen Eichentüren und verschwand im Gewimmel der Besucher. Ich konnte mich nicht erinnern, wann Fort Linum das letzte Mal so voll gewesen war, aber ich bahnte mir einen Weg in den Hof und den schmalen, gewundenen Pfad hinauf, der zu den Zinnen des Forts führte. Draußen war die Luft kühl und klar. Glücklicherweise frei von Meeressalz.

Das Flattern in meiner Brust hörte augenblicklich auf.

Mein zu weiter Rock schrammte an den Wänden entlang und verlor einige seiner Perlen, aber ich stapfte weiter. Mein Lieblingsplatz in ganz Fort Linum, der mit dem schönsten Blick auf das Meer, befand sich am Ende der Zinnen und war nur über

eine steile Treppe zugänglich. Ich schnappte nach Luft, als ich den abgelegenen Ort erreichte.

Ich zupfte an meinem Mieder, blickte in die Ferne und verfolgte den schmalen grauen Rand des Nordstrandes. Auf der Karte sah die Insel Seraf aus wie ein gewaltiger Kiefer, der aus den Gewässern von Leucosia ragte. Sie bestand aus zerklüfteten Bergspitzen und verschlungenen Tälern, und auf ihrem höchsten Gipfel hatte König Nemea seine Festung errichtet. Er hatte sie mit Gewalt erbaut, in den Fels geschlagen und wie ein Stück eingebissenen Knorpel in die krummen Zähne der Insel gezwängt.

Ich versuchte, meine Ängste mit einem Ausatmen zu vertreiben, aber meine Augen brannten. Es war mir unerklärlich, wie mich Schrecken und Vorfreude auf meine Hochzeit gleichermaßen erfüllten. Ich fürchtete mich vor dem, was kommen mochte, und hoffte gleichzeitig auf das Beste. Mit der Handfläche schlug ich gegen die Wand. »Verdammte Scheißgötter.«

»Hat die Party also schon angefangen?«

Die tiefe, rauchige Stimme ließ mich zusammenzucken. Ich wirbelte zum anderen Ende des geschwungenen Ausgucks herum und sah eine nachdenkliche Gestalt, dunkel und groß, an die Festungsmauer gelehnt. Er trug ein weißes Hemd, das ordentlich in die Hose gesteckt war. Seine schwarzen Stiefel waren auf einen geradezu absurden Glanz poliert. Zweifellos war er einer der vielen Gäste, die sich jetzt in der Festung tummelten, begeistert von der seltenen Einladung zum Gaffen. Um zu sehen, was aus der Insel Seraf und ihrem hasserfüllten, zurückgezogen lebenden König in den letzten Jahrzehnten geworden war.

Ich richtete meinen Rock und sah ihn an. »Ein Gentleman hätte sich bei meiner Ankunft bemerkbar gemacht.«

Er nickte zustimmend. Mit zusammengezogenen Augenbrauen ließ er seinen Blick über die vielen roten Seidenrüschen

an meinem Dekolleté schweifen, über die schweren Glasperlen in der Farbe von Blut – der Farbe des Königs –, die auf mein Mieder aufgenäht waren. Das Kleid war grell und altmodisch, und während er es musterte, verzog sich sein Mund zu einem spöttischen Halblächeln. »Unglaublicherweise habe ich Euch nicht gleich bemerkt.«

Meine Stimmung war angespannt, und ich wollte sehen, wie sich seine selbstgefälligen Lippen verzogen. Ich schnaubte. »Wie könnt Ihr es wagen, mich auszulachen, Sir?«

Seine Augen weiteten sich vor Empörung. »Das habe ich nicht ...«

»Oh, bitte«, sagte ich. »Ich wollte allein sein, aber jeder Zentimeter dieses Ortes wimmelt von ungehobelten Menschen – diese Brüstung eingeschlossen.«

Sein Mund öffnete und schloss sich gleich wieder. Einen langen Moment starrte er mich nur verblüfft an. »Nun ...« Er kam näher und verengte die Augen zu einem finsternen Blick. »Da wir beide gehofft hatten, allein zu sein, könnten wir vielleicht auch zusammen allein sein. Aber wie ich sehe, seid Ihr wohl nicht in der Stimmung zu teilen.«

Ich hielt seinem Blick stand. Er erinnerte mich an den Sommer. Seine Haut war goldbraun, seine Augen hatten die Farbe von dunklem Laub. Der Wind zerzauste sein tintenschwarzes Haar, sodass es ihm in die zerfurchte Stirn fiel. Er war majestätisch, hochgewachsen und aufrecht, gut gebaut und anmutig, aber es war die Art, wie er mich über seine leicht schiefe Nase hinweg ansah, die mir die Gewissheit gab, dass er von edler Geburt war. Ich sehnte mich danach, einfach Nein zu sagen, nur weil er es nicht gewohnt zu sein schien, ein Nein zu hören, aber etwas in mir unterdrückte diesen Impuls. »Wir können teilen«, sagte ich schließlich, »aber nur, wenn Ihr verspricht, nicht mehr über dieses alberne Kleid zu lachen.«

Ein Atemzug. Ein weiterer. Dann verwandelte sich sein finsterner Blick in ein breites Lächeln, das ein Grübchen in seiner linken Wange aufblitzen ließ. »Eine große Bitte.«

Mein Unterkiefer klappte in amüsiertem Empörung herunter.

»Verzeihung.« Er hob ergeben die Hände, seine Miene wurde wieder ernst. »Ich bin einfach erleichtert, dass Ihr wisst, dass es ... auffällt.«

»Natürlich.« Ich ließ meinen Rock abschätzig flattern. »Ich bin nicht zu übersehen.«

Mit einem weiteren Grübchenlächeln stützte er die Ellbogen auf die zinnenbewehrte Mauer und starrte in die Ferne.

Ein langes Schweigen folgte. »Und warum«, fragte ich schließlich, »sucht Ihr Zuflucht vor der Feier? Seltsam, so weit zu reisen, nur um sich zu verstecken.«

Er spannte seinen Kiefer an. »Dieses Fort ... es ist kein angenehmer Ort.« Seine tiefe Stimme war düster geworden, unbehaglich. Er zwang sich zu einem dünnen Lächeln. »Und der Wein ist schrecklich. Und Ihr?«

Ich betrachtete die markanten Linien seines Profils. Er hatte etwas Einladendes an sich, etwas, das mich dazu brachte, ihm die Wahrheit sagen zu wollen. »Ich werde den Wein auf jeden Fall meiden«, sagte ich stattdessen. »Ihr müsst damit rechnen, mit Kopfschmerzen und einem brennenden Magen aufzuwachen, wenn Ihr zu viel trinkt.«

»Für kein Geld der Welt.«

Seite an Seite starrten wir über die Berggipfel und die alten, gewundenen Zypressen hinweg auf das glitzernde Band des Meeres.

»Was für eine Aussicht«, sagte er leise.

»Das stimmt.« Es war endlos und weit, und ich fühlte mich unermesslich klein. »Aber ich glaube nicht, dass Nemea die Festung deshalb so hoch oben gebaut hat.«

Bei der Erwähnung von König Nemea stieß er einen missmutigen Laut aus, der tief aus seiner Brust kam. Plötzlich mürisch drehte er sich um und lehnte sich mit dem Rücken an die Brüstung.

»Ihr mögt ihn nicht, oder?«, fragte ich. Es gab nicht viele, die ihn mochten.

Sein Seitenblick war flüchtig. »Ich habe Gerüchte gehört, dass diese Festung so hoch gebaut wurde, damit er die Menschen aus den Fenstern werfen und sicher sein kann, dass sie sterben.«

Ich lachte düster und holte dann flach Luft. Nemea war in seiner Grausamkeit weit erfinderischer, als seine Opfer einfach aus den Fenstern zu werfen. »Das ist ein Gerücht. Und Ihr glaubt daran?«

Die Art, wie er seine Aufmerksamkeit auf mich richtete, ließ mich erstarren. Er musterte mich, als würde er jedes meiner Merkmale katalogisieren, als würde er etwas darin suchen. Schließlich sagte er mit einer Stimme, die durch seine Brust rollte wie die Stürme über das Tal: »Ich glaube, der einzige Grund, warum jemand so hoch oben wohnt, so weit weg vom Rest der Welt, ist, dass er entweder etwas zu fürchten oder etwas zu verbergen hat.«

Mir stockte der Atem. Ich blickte wieder aufs Meer, blinzelte gegen das Brennen in meinen Augen an und fühlte mich nackt. »Oh.«

»Habe ich Euch verärgert?«

»Ganz und gar nicht.« Ich raffte meinen Rock und ging in Richtung Treppe. »Entschuldigt mich.«

»Wartet.« Er kam einen Schritt näher, eine Hand erhoben. »Kann ich Euch behilflich sein?«

Die ernste Falte auf seiner Stirn machte mich wütend. »Sehe ich aus, als hätte ich es nötig?«

»Das tut Ihr tatsächlich«, sagte er gebieterisch. »Ihr habt Tränen in den Augen.«

Wieder betrachtete er mich mit diesem durchdringenden Blick, als wäre ich aus Wasser, durch das er direkt hindurchsehen könnte. Ich öffnete den Mund – um etwas zu sagen, von dem ich noch nicht wusste, was es war –, doch er ließ mich nicht zu Wort kommen.

»Der Eingang und die Flure sind voller Gäste, die auf Klatsch und Tratsch aus sind. Wie wir festgestellt haben, seid Ihr ziemlich ...«, sein Blick wanderte an meinem Körper entlang, »auffällig in diesem Kleid. Es wäre klug, sich einen Moment Zeit zu nehmen, bevor Ihr hinuntergeht.«

Seine penible Vorsicht verblüffte mich, und etwas an ihm ließ mich nachgeben. Vielleicht lag es daran, dass ich keine Bosheit in ihm spürte, keinen Mangel an Geduld. Ich merkte seine Standhaftigkeit, seine geerdete, unerschütterliche Art, die mich bleiben ließ. Wir standen, die Blicke ineinander versunken, am oberen Ende der Treppe.

Ein Windstoß fegte über die Mauer zu uns hinauf. Er heulte um die Ecken des Forts und fuhr uns durch die Haare. Ich trat einen Schritt zurück. »Danke für das Gespräch«, sagte ich knapp. »Viel Spaß beim Bestaunen von Serafs Schrecken, Mylord.« Ich ging die Treppe hinunter. »Sie sind so endlos wie der billige Wein.«

Als ich in den Thronsaal zurückkehrte, war er zum Bersten voll. Erfüllt von pulsierender Musik, von Körpern und von dieser ungewohnten, salzigen Luft.

Agatha stellte sich neben mich und verschränkte ihren Arm mit meinem. Sie atmete schauernd ein. »Ich denke, es ist besser, wenn du nicht atmen kannst.«

Ich brummte mürrisch. Das Gespräch auf der Brüstung ging mir durch den Kopf, und das seltsame Gefühl in meiner Brust war zurückgekehrt. »Ich brauche Wein.«

»Er ist schlimmer als sonst.« Sie nahm einen Schluck aus ihrem halb leeren Glas und verzog das Gesicht.

»Dann werde ich ihn schnell trinken.« Wir schlängelten uns um die Gruppen tuschelnder Gäste herum zum Getränketisch. Schnell leerte ich ein Glas und versuchte dann, Luft zu holen, was mir einen finsternen Blick einbrachte.

»Nemea hat das Kleid absichtlich so eng anfertigen lassen, weißt du.« Ihre Laune hatte sich kein bisschen gebessert.

Ich nahm einen weiteren Schluck. »Ja, ich weiß.« Ich hatte bereits geahnt, dass Nemea wollte, dass mein Kleid so schwer und drückend war wie eine Fessel. Teuer und grell, damit die Besucher sein Mündel sahen, genau hinschauten und ich meinen Schmerz verbergen musste. Er wollte, dass ich mich daran erinnerte, dass ich auch in der Ehe immer noch unter seiner Kontrolle stehen würde. »Ich hoffe, du findest jemanden zum Tanzen«, sagte ich mit sanfter Stimme und versuchte, das Thema zu wechseln. »Ich weiß, wie sehr du es liebst. Die Musik sollte nicht durch meine Situation ruiniert werden.«

»Es ist schwer, sie zu ignorieren«, sagte sie.

Ich beobachtete, wie sich die ersten Tanzenden drehten und wirbelten, und ließ die Schwingungen der Trommel und die Klänge der Laute dieses Gefühl in meiner Brust ersticken. »Und wie war das gestrige Abendessen mit deinem anbetungswürdigen Kommandanten?«, erkundigte sie sich, wobei die Frage vor Sarkasmus triefte. »War dein zukünftiger Ehemann so, wie wir es erwartet haben?«

Wir hatten erwartet, dass er langweilig und schroff sein würde, aber zu meiner Überraschung war er alles andere als das. Ich war verblüfft von seinem Witz. Er hatte Manieren gezeigt und ein nachdenkliches Gespräch geführt. Als er ging, hatte er mich sanft geküsst, seine Finger fest auf meinem Kiefer. »Es war schön. Er war nett.«

Der Blick, den sie mir zuwarf, fühlte sich an wie ein Schlag in die Kniekehle. »Nett.«

Meine Kehle war wie zugeschnürt. »Ich ... ich meinte, dass er ... ich meinte einfach, dass ich keine Angst vor ihm hatte.«

Eine Frau neben mir keuchte und deutete auf die hohen Eichtüren des Thronsaals. Sie war nicht die Erste, die das tat. Viele junge Damen waren ohnmächtig geworden beim Anblick des Sirenenflügels, der sich hoch über ihnen von der hellen Wand abhob, und hatten sich an ihre Freundinnen oder Begleiter gelehnt. Die großen Federn waren weit gespannt, Schrauben durchbohrten den Knochen und hielten ihn an der Holztafel fest. Das schwache goldene Kerzenlicht brachte die Farbenpracht des schwarzen Gefieders nicht zur Geltung – die schillernden blauen und grünen Streifen an der Basis, das Violett am Ende der Schwungfedern –, aber ich konnte es aus dem Gedächtnis malen. Mein Blick fiel auf die Inschrift im Marmor darunter.

DAS UNGEHEUER WIRD IMMER GETÖTET.

Dieses Motto war die schwarze Wurzel der Grausamkeit von König Nemea und der Grund, warum ihn alle anderen Herrscher des Archipels verabscheuten. Es war der Grund, warum all diese Menschen tagelang über tückische Meere gesegelt waren, um eine arme, fast unfruchtbare Felseninsel zu besuchen. Jahrzehntelang hatte König Nemea jegliches Wohlwollen, das ihm einst entgegengebracht worden war, durch die abscheuliche Praxis der Jagd auf göttliche Sirenen zunichtegemacht.

Ich führte uns weg von der Gruppe junger Frauen, deren Blicke mich gefunden hatten und mich herablassend musterten. Nemea hatte gut daran getan, ein Spektakel aus mir zu machen. Wir setzten uns in die Nähe des Podiums, neben dem König Nemea mit der Königin der Vereinigten Königreiche Della und

Gos sprach. Er war groß und hatte eine breite Brust. Das wilde, von grauen Strähnen durchzogene schwarze Haar kontrastierte mit seiner hellen Haut. Sein schmales, sonst mürrisches Gesicht sah seltsam aus, wenn ein Lächeln darauf lag. Er machte eine stolze Geste und klopfte sich auf die Brust, und der tiefrote Mantel, den er trug und dessen Vorderseite mit rubinroten Knöpfen verziert war, wirkte zu fein für seine groben Züge.

»Er strahlt förmlich«, sagte Agatha und funkelte ihn hass-erfüllt an.

»Ich verstehe nicht, wie du ihn mit so offener Abneigung ansehen kannst.« Ich zog wieder an meinem Mieder und stöhnte leise vor Unbehagen. »Hast du keine Angst, dass er es bemerkt?«

»Es ist mir unmöglich, ihn anders anzusehen. Mein Gesicht lässt es nicht zu.« Sie versuchte ein schiefes Lächeln, das nicht dazu beitrug, dass sie weniger düster aussah. »Bin gleich zurück«, sagte sie. »Ich hole noch etwas von Nemeas schrecklichem Wein.«

Ich klammerte mich an den Rand des Podiums, das vom flackernden Licht eines halben Dutzends Kandelaber erhellt wurde. Die farbenfrohen Gäste sahen so sorglos aus, die Wangen gerötet vom Trinken, Tanzen und Lachen. Keiner von ihnen schien zu bemerken, dass die ranghöchsten Soldaten des Königs in ihren nachtschwarzen Rüstungen wie der Tod selbst durch ihre Mitte schlichen. Ich musterte jeden einzelnen von ihnen und fragte mich, wo ihr Kommandant, mein Verlobter, sein mochte. Im Kerzenlicht schien der große Edelstein in dem Ring, den er mir geschenkt hatte, die Flamme in seinen Facetten einzufangen.

Der Spinellstein erinnerte an das tiefe Grau des Meeres bei Sturm. Auf dem leucosianischen Archipel gab es keine Spinnelle. Sie wurden nur auf dem nördlichen Kontinent Obelia abgebaut, und kein Kapitän irgendeines Königreichs konnte sich einen solchen Stein leisten. Ich vermutete, dass Nemea ihn ihm geschenkt hatte.

Mit meinem Daumen drehte ich den Ring. Es war eine seltene und teure Fessel. Und ich saß fest, ja, aber was noch wichtiger war: Ich war in Sicherheit. Auf dem Berg von König Nemea verirrt sich mein Geist nicht oft in die finsternen Ecken, in die mich Gedanken an zerfetztes Fleisch, dunkles Wasser und Ströme von Blut nach Kräften lockten. Hier konnte ich ein trübes, friedliches Leben führen. Ich würde alles tun, damit das so blieb.

König Nemea betrat das Podium. Der Tisch darauf war mit den üblichen Geschenken aus allen umliegenden Königreichen beladen. Der rote Seidenschal, der darüber drapiert lag, war mit sich windenden schwarzen Aalen bestickt. Ein Geschenk von Della und Gos, vermutete ich, da sie berühmt waren für ihre Seidenraupen. Blutrote Blumen saßen in üppigen Arrangements, wahrscheinlich ein Geschenk von Varya. Nemea hielt einen neuen silbernen Kelch in der Hand, der mit Rubinen besetzt war. »Steh nicht im Dunkeln rum, Imogen«, sagte er, ohne mich anzusehen. »Komm hier hoch.«

Vorsichtig auf meinen Rock achtend, erklomm ich die Treppe und trat an seine Seite. Er griff nach meinen Händen und hob meine Arme. Mit teilnahmslosen grauen Augen nahm er die Feinheiten meines Kleides in sich auf. Die Nadeln in meinem Haar, die schweren Rubine, die am weichen Fleisch meiner Ohren zogen. »Das Kleid sieht aus, als würde es perfekt passen«, sagte er in abfälligem Ton.

»Das tut es, Eure Majestät.« Ich lächelte schwach.

In einer wenig eleganten Bewegung zupfte er an einer dunklen Locke, die auf meiner Schulter lag. »Was ist das?«

»Eine Locke, Eure Majestät?«

»Du solltest doch alles hochstecken lassen.« Sein ohnehin kühler Blick wurde eisig. »Wie ich es befohlen habe.«

Er hatte mir keine solche Anweisung gegeben. Ich machte einen tiefen Knicks. »Natürlich. Ich kann gehen und ...«

Er schüttelte sich kurz. Die Geste wirkte eindrucksvoll vernichtend und abweisend zugleich. »Es wird genügen.« Er blickte über den glitzernden Thronsaal, der mit Gästen gefüllt war. »Das ist schon etwas, nicht wahr?«

»Ja.«

»Und du ...« Als ich seine Finger an meiner Wange spürte, erstarrte ich. Er hatte mich noch nie geschlagen, aber ich hatte gesehen, wie sich seine Hand verkrampfte, als würde er sich danach sehnen. Ich wusste, wie diese sanfte Stimme dröhnen konnte, wie leicht er mich für eine Woche einsperren lassen konnte. »Bist du glücklich?«

Bei dieser seltsamen Frage hielt ich inne. »Das bin ich. Wie könnte ich es nicht sein?«

»Ganz genau. Das Kleid, das Festmahl – das ist alles mehr, als du verdienst.«

»Ja, Eure Majestät.«

Sein Blick blieb an jemandem auf der anderen Seite des Raumes hängen, und es war, als hätte ihn ein Blitz getroffen. Er packte mich am Handgelenk und zog mich vom Podium. »Ich kann mir vorstellen, dass du oft an die Pflichten eines Königs denkst, oder?«

»Nicht oft, Eure Majestät.« Meine Füße konnten kaum schnell genug laufen, um mit ihm Schritt zu halten, als er uns durch die Menge führte. »Aber ich habe daran gedacht.«

»Und was denkst du?« Die Musik wurde lauter. Anschwellende Streicher und eine Trommel wie ein Herzschlag erfüllten meine Ohren. Die Körper drängten sich in die Mitte des Raumes, wo der nächste Tanz beginnen sollte. »Von der *Pflicht*. Glaubst du, man erfüllt sie, indem man Teile von sich selbst opfert oder indem man wächst, sich sammelt, damit man gerüstet ist, das Nötige zu tun, wenn es an der Zeit ist?«

»Eure Majestät, ich weiß nicht, was Ihr meint. Vielleicht beides?«

Plötzlich blieben wir vor einer Mauer aus goldgepanzerten Soldaten stehen. Sechs an der Zahl. Alle breit und unbewegt, mit blühenden Ranken, die in ihre Brustpanzer und Beinschienen eingraviert waren. »Theodor Ariti«, bellte Nemea.

»Hallo, Nemea«, ertönte eine verärgerte Stimme hinter den Soldaten. Ich erkannte sie, rauchig und tief. Die Wachen wichen auseinander, und da stand der Mann vom Aussichtspunkt. Er war jetzt noch auffälliger, gekleidet in einen wunderschönen tiefgrünen Mantel und mit einem perfekten finsternen Blick. In seinem dunklen, welligen Haar saß eine goldene Krone aus geflochtenem Lorbeer. Dieser finstere Blick glitt zu mir herüber, und seine Augen weiteten sich.

Schnell wandte ich mich ab, spürte, wie mir die Hitze in die Wangen stieg, und sank in einen tiefen Knicks vor dem König von Varya.

2

Meine Beine zitterten, als ich mich aufrichtete. Ich wusste, dass König Theodor siebenundzwanzig Jahre alt war, ein Jahr älter als ich, und seit er vor sieben Jahren den Thron bestiegen hatte, hatte Nemea nicht aufgehört, sich wie besessen zu beschweren. Der »Jungenkönig«, wie er ihn noch immer nannte, war zu hochmütig, zu gut, zu beliebt, zu ehrenhaft, um ein Herrscher zu sein, den Nemea jemals respektieren könnte.

»Ich habe die Braut mitgebracht, damit du sie kennenlernenst.« Nemeas Stimme klang scharf und kalt. »Das ist Lady Imogen Nel, mein Mündel. Sie und ich haben gerade über die königliche Pflicht gesprochen. Sie würde gerne deine Gedanken zu diesem Thema hören, während du mit ihr eine Runde auf der Tanzfläche drehst.«

König Theodors finsterer Blick blieb einen Herzschlag lang auf mir haften, bevor er sich wieder Nemea zuwandte. »Also gut, Nemea. Sie möchte unbedingt über die königliche Pflicht sprechen? Wenn der Tanz lang genug ist, können wir darüber sinnieren, wie sehr es dir an Pflichtbewusstsein mangelt.«

Ich staunte über seine Furchtlosigkeit. Er kümmerte sich nicht um Nemeas Empfindlichkeit, wie der Hof es tat – wie *ich* es tat. Noch bevor Nemea etwas erwidern konnte, streckte König Theodor seine Hand aus, und ich legte beschämt die meine hinein. Seine Schwielen kratzten, aber seine Berührung war

warm und sanft. Meine Gedanken überschlugen sich, als ich mich an unser Gespräch auf dem Aussichtspunkt erinnerte. Ich war emotional gewesen. Ich war abfällig und unhöflich gewesen. Als König Theodor mich wegführte, bohrte sich Nemeas bedeutungsvoller Blick wie eine Klinge in mich, und ich wusste genau, was ich zu tun hatte. Verzaubern. Beschwichtigen.

»Ich bitte um Verzeihung, Eure Majestät«, sagte ich leise. »Ich wusste nicht, wer Ihr seid. Ich wäre nie so vertraut gewesen ...«

»Wo ist Ihr Verlobter, Lady Imogen?«, fragte er, meine Entschuldigung völlig ignorierend.

»Ich ...« Ich schluckte und versuchte, meine Stimme zu finden. »Ich bin mir nicht sicher. Vielleicht versteckt sich der Kommandant mit kalten Füßen und bereitet sich darauf vor, Seine Majestät zu bitten, unsere Verlobung zu lösen.«

»Dann ist der Kommandant nicht nur ein Mörder, sondern auch ein Idiot?«

Seine Worte trafen mich, und ich wusste nicht, ob ich mich geschmeichelt oder beschämt fühlen sollte. Schweigend und angespannt suchten wir uns einen Platz auf der Tanzfläche. Ich spürte seinen Blick schwer auf mir, aber ich hielt meine Augen auf die Wand über ihm gerichtet, auf den körperlosen Sirenenflügel, der daran hing.

Eine beschwingte, fröhliche Melodie erfüllte die Luft. Der Gedanke, mit ihm einen endlosen Reel zu tanzen, zwang mir ein gekünsteltes Lächeln ins Gesicht. Ich sprach über die Musik hinweg und bemühte mich erneut, überschwänglich zu klingen. »Ich fühle mich durch Eure Anwesenheit geehrt, Eure Majestät. Ich weiß, dass Ihr einen weiten Weg zurückgelegt habt.« Er legte eine Hand auf meine Taille, und die schnellen Schritte begannen.

»Ich konnte mir doch nicht die Gelegenheit entgehen lassen, Serafs Schrecken zu bestaunen, oder?«, sagte er und beobach-

tete mich genau. Ich biss mir auf die Zunge. »Ich kenne Eure Zofe Agatha.« Er nickte ihr am anderen Ende des Raumes zu, wo sie mit einem Kelch in der Faust stand und finster auf das Menschenmeer starrte. »Ich war überrascht, sie ausgerechnet hier zu sehen.«

Seine Verachtung für *hier* wurde in der schroffen Art, wie das Wort über seine Lippen kam, deutlich. »Ich wusste nicht, dass Ihr Euch kennt.« Es war schwer vorstellbar, dass Agatha ein Leben gehabt hatte, bevor sie in meines getreten war. »Und woher kennt Ihr sie?«

»Sie war eine Zeit lang meine Gouvernante.«

»Sie war auch meine.« Sie musste in Varya gewesen sein, unmittelbar, bevor sie nach Seraf gekommen war. »Und hat sie Euch ausgeschimpft, wenn Ihr mit Eurer Schreibfeder unter die Linie kamt, so wie sie es bei mir getan hat?«

»Nein«, antwortete er mit vollkommener Strenge. »Ich bin nie unter die Linie gekommen.«

»Oh.« Ich vermisste die Freundlichkeit, die Wärme, die ich zuvor in ihm gesehen hatte. »Ich verstehe.«

Die Tanzschritte waren schnell und wirbelnd. Ich glitt unter König Theodors Arm, hüpfte und drehte mich und konnte kaum atmen, weil sich mein Kleid wie eine Faust um meine Rippen schloss. Ich trat vor ihn zurück und legte meine Hand in seine, aber seine Finger schlossen sich nicht um meine Handfläche, um sie zu halten. Er hielt uns mitten im Schritt an.

»Gibt es ein Problem, Eure Majestät?«, fragte ich und zuckte zusammen, als ich den Stich in meiner Seite spürte.

»Ja.« Er sah so ernst aus und starrte mich aus zusammengekniffenen Augen an. »Ihr könnt nicht atmen.«

»Bitte tanzt weiter.« Ich sah mich um, meine Brust hob und senkte sich voller Angst, eine Szene zu machen und Nemeas Temperament zu reizen. »Mir geht es bestens.«

»Ihr hechelt wie ein Hund.« Ich konnte nicht erkennen, ob der Mann verärgert oder besorgt war.

»Bitte«, flehte ich, »ich möchte die Tänzer nicht stören. Es geht mir gut. Danke.«

Er starrte mich einen Herzschlag lang an, sein Blick verengte sich, dann setzte er unsere Schritte fort, aber mit halber Geschwindigkeit. Er führte uns zwischen den anderen Paaren hindurch und hielt uns im Takt der Musik und nicht im Takt des Raumes. Wir waren so nah beieinander, wie es mein Rock zuließ.

»Was macht Ihr da?«, flüsterte ich.

»Ich lasse Euch zu Atem kommen.«

»Ich sagte schon, es geht mir gut.« Panik schwang in meinen Worten mit. Aus den Augenwinkeln beobachtete uns Nemea, seine Wangen färbten sich wutrot.

»Nemea hat Euch gezwungen, dieses lächerliche Kleid zu tragen?« Seine Stimme war tief und sanft und jagte eine kribbelnde Welle über meine Haut.

Ich blickte auf mein Mieder hinunter. »Es war ein Geschenk«, sagte ich knapp. »Er wollte, dass der heutige Abend perfekt wird, und hat es extra für diesen Anlass anfertigen lassen.«

»Bemerkenswert.«

»Was?«

»Nemea ist sogar grausam mit seinen Geschenken.«

Die Musik begann zu dröhnen, ein Takt nach dem anderen. Das Gelächter der Tanzenden hallte in meinen Ohren, und König Theodor hielt ärgerlicherweise unser langsames Tempo und führte mich mit Leichtigkeit durch die wirbelnden Tänzer um uns herum. Ich setzte eine ruhige, zufriedene Miene auf und fixierte einen Punkt auf seiner Schulter.

Er wich ein wenig zurück und neigte den Kopf. »Ihr kommt mir bekannt vor.« In seinen Worten lag eine Frage.

»Wirklich? Vielleicht hat unser Gespräch Euch verwirrt.«

Er schüttelte den Kopf. »Nein. Es ist etwas anderes.« Er starrte mich weiter an, so wie er es auf der Brüstung getan hatte, akribisch und abschätzend.

»Ich versichere Euch, dass Ihr mich heute zum ersten Mal seht. Ich bin hier geboren. Ich habe Seraf nie verlassen. Als ich Waise wurde, nahm mich König Nemea wohlwollend als sein Mündel auf.«

Er lachte bitter auf. »Und warum sollte er das tun?«

Ich presste die Lippen aufeinander, nicht bereit, die wahre Antwort zu geben: dass meine Familie wohlhabend gewesen und es mein Erbe war, das König Nemeas Reich über Wasser hielt. »Das müsst Ihr ihn selbst fragen.«

»Ich möchte lieber nicht mit diesem Mann sprechen, also werde ich raten.« Ich hatte wieder zu Atem gefunden, aber König Theodor ließ uns unerträglich langsam über die Tanzfläche kriechen. »Ihr seid ein Minzblatt in seinem fauligen Mund. Ihr seid der Balsam, der die Peitsche seiner Grausamkeit beseitigt. Warum sonst würde er Euch in das halbe Kristall des Archipels kleiden, wenn nicht, um den Anschein zu erwecken, dass sowohl seine Schatulle als auch sein Herz bodenlos sind? In seinen Augen kann er nicht verachtenswert sein, wenn er sich um jemanden kümmert, der so schön und charmant ist wie Ihr.«

Ich konnte mein Zusammenzucken nicht verbergen. Er hatte mir kein Kompliment gemacht; vielmehr waren seine Worte von Abscheu erfüllt. Ich brachte trotz des flauen Gefühls in meinem Magen ein breites, süßliches Lächeln zustande. »Und Ihr, Eure Majestät, seid eindeutig zu klug, um auf seinen ausgeklügelten Plan hereinzufallen.« Kühn begegnete ich seinem Blick. »Ihr scheint alles andere als entzückt zu sein.«

Als sich unsere Blicke trafen, hielt er inne und starrte mich

erstaunt an. Sein Kiefer lockerte sich. Er ließ meine Hand los, gab meine Taille frei. »Ich kenne Euch wirklich.«

»Was?« Ich sah mich kurz im Raum um. »Bitte, Ihr macht eine Szene.«

Er schüttelte den Kopf, eine kleine Bewegung, aber seine scharfen Augen studierten weiter die Linien meines Gesichts: die Wölbung meiner Stirn, den Schwung meiner Nase und darunter den Bogen meiner Lippen und die scharfe Senke meines Kinns.

»Was tut Ihr da?« Ich hob die Arme und wartete darauf, dass er meine Hand wieder ergriff. König Nemea hatte sich an den Rand der Tanzfläche gestellt, den Kopf misstrauisch in den Nacken gelegt. »Bitte, Eure Majestät, Ihr zieht die Aufmerksamkeit auf Euch.«

König Theodor trat einen Schritt von mir weg. Eine junge Frau wirbelte in seinen Rücken, aber nicht einmal das störte seinen starren Blick. Schließlich schritt er auf seine Wachen zu und ließ mich mitten auf der Tanzfläche stehen, während die Musik zu Ende ging.

Finger gruben sich in meinen Arm und rissen mich zur Seite. »Was hast du zu ihm gesagt?«, blaffte König Nemea schroff in mein Ohr.

»Nichts, Eure Majestät.« Mein Herz schlug mir bis zum Hals. »Er sagte, er kenne mich. Ich habe keine Ahnung, was er damit meinte.«

»Komm.« Nemea nahm meine Hand und zog mich zum Podest. Sein Griff war zu fest, sein Körper steif, seine langen Schritte schleppend. Er betrat das Podium, und ich schaffte es kaum, ihm auf die Erhöhung zu folgen. Meine Hand wurde in seinem Griff zerquetscht, als er mit der anderen seinen rubinbesetzten Kelch nahm und trank. »Was hat er noch gesagt?«

»Er hat mir ein Kompliment für mein Kleid gemacht.« Ich

rang mir einen warmen Blick ab und legte so viel Dankbarkeit wie möglich in meine Stimme, aber ich wagte nicht, meine Hand aus seiner zu lösen. »Er hat das Fest gelobt. Und ich habe zugestimmt. Ich kann Euch nicht genug danken, Eure Majestät, dass Ihr dem Kommandanten und mir eine solche Feier bereitet habt.«

Sein Griff um meine Hand wurde fester. Der Ring, den mir Kommandant Ianto gegeben hatte, grub sich in mein Fleisch. »Du hast doch nicht wirklich geglaubt, dass all das für dich ist, oder?«

Ich schüttelte den Kopf und versuchte, den Schmerz aus meinem Gesicht zu verbannen. »Nein, natürlich nicht, Eure Majestät. Ich wollte nur meine Dankbarkeit zum Ausdruck bringen. Wie Ihr schon sagtet: Ich habe weit mehr bekommen, als ich verdiene.«

Er grunzte, und meine Fingerknöchel knackten unter der Kraft seines Griffs. Aber seine Stimme – seine Stimme war sanft wie der Hauch einer Feder. »Du solltest ihn entwaffnen, Imogen. Ihn besänftigen. Das Letzte, was ich brauche, ist ein Krieg mit diesem arroganten Trottel.«

Feuchte, klebrige Wärme füllte den engen Raum zwischen meinen Fingern. »Ihr tut mir weh«, flüsterte ich schließlich.

Doch Nemea beachtete mich nicht. Seine Aufmerksamkeit galt nun Kommandant Evander Ianto, der vor dem Podium stand und furchterregend und hoffnungslos verwirrt aussah. Seinen schwarzen Helm hielt er in die Hüfte gestemmt. Das sandfarbene Haar war vom Wind zerzaust, und über seine gebräunte Haut rannen Schweißperlen.

»Da bist du ja«, fauchte Nemea. Endlich ließ er mich los, und ich ballte die Finger zur Faust, um die Wunde zu verbergen, die er mir zugefügt hatte.

»Verzeiht mir, Eure Majestät.« Evander verbeugte sich. Die

Anstrengung hatte seine Wangen gerötet. An seinen Stiefeln klebten Klumpen von nassem Sand. »Ich wurde in Port Helris aufgehalten. Die Schiffe kamen immer wieder, und meine Männer brauchten Hilfe.«

Nemea nickte ihm zu. Sein Kommandant war ein guter Soldat. »Nimm sie.« Mit einer kurzen Handbewegung entließ er mich.

Mein Knicks war tief und ehrfürchtig. Während ich mich verbeugte, unterdrückte ich den Schmerz in meinem Gesicht, bevor ich an den Rand des Podiums trat, wo Evander stand. Anstatt mir herunterzuhelfen, neigte er den Kopf zurück und betrachtete mich. Er sah mich nicht an, wie Nemea es tat, um zu beurteilen, ob ich gut genug war. Er sah mich auch nicht auf diese beunruhigende Weise an, wie es der König von Varya getan hatte – suchend, sezierend, mit finsterem Blick. Nein, er sah mich mit einer feierlichen, überraschenden Bewunderung an.

Ich sonnte mich darin. Starrte zurück. Ich hatte den Kommandanten immer gut aussehend gefunden, mit seinen bernsteinfarbenen Augen und den Falten, die sie wie Sonnenstrahlen umgaben. Ich mochte die hellen Sommersprossen auf seinem Nasenrücken, den gefälligen Schnitt seiner Gesichtszüge. Seine Mundwinkel hoben sich. »Du siehst ... wunderschön aus.« Er ließ seinen Blick an meinem Körper hinuntergleiten und senkte seine Stimme zu einem Flüstern. »Und sehr unbehaglich in diesem Kleid.«

»Es tut mir leid, dich enttäuschen zu müssen, aber ich kann darin keinen Reel tanzen.«

Er lächelte. »Dann tanzen wir eben Walzer.« Er streckte eine Hand aus, um mir herunterzuhelfen, und als ich vor ihm stand, fast Brust an Brust, erstarrte ich. Der Geruch des Meeres haftete an ihm. Die salzige Gischt überzog seine Rüstung, seine Haut, und sie stieg mir direkt in die Nase. Eine berauschende

Hitze durchströmte meinen Körper wie eine Welle, die gierig ans Ufer schlägt.

»Ich trage nicht meine besten Kleider«, sagte er entschuldigend. »Soll ich mich umziehen?«

Mein Magen krampfte sich zusammen. »Nein.«

Er legte meine brennende Hand in seine Armbeuge, und dann begann er, mit mir am Rande des Raumes umherzuschlendern, während er mit einem Grinsen im Gesicht dem Treiben zusah. Ich kannte den Kommandanten seit Jahren, auch wenn wir nur selten miteinander gesprochen hatten. Erst vor vierzehn Tagen hatte ich von unserer Verlobung erfahren, aber in seiner Nähe entspannten sich meine verkrampften Muskeln. Der Knoten, den Agathas Missbilligung in meinem Bauch hinterlassen hatte, löste sich, flatterte.

»Soll ich raten, wie viel Pfund das Kleid wiegt?«, fragte er.

Ich schenkte ihm ein breites Lächeln.

Er blieb stehen und sagte: »Noch mal.«

»Noch mal was?«

»Lächle noch einmal so.«

Unsere Blicke trafen sich, und ich spürte einen Schmerz in mir. Ich fragte mich, wie sich seine Berührung wohl anfühlen würde. Ich fragte mich, ob seine Haut nach Salz schmeckte. »Du bist heute Abend unverbesserlich.«

Er warf mir einen unartigen Blick zu. »Jeden Abend.« Seine warmen Finger schlossen sich um meine, und ich zuckte zusammen. »Was ist los?«

»Nur ein Schnitt.«

Er nahm meine Hand, drehte sie hin und her und begutachtete die blutende Wunde an meinem Mittelfinger. Seine Stirn runzelte sich. »Wie ist das passiert?«

»Es ist nichts. Seine Majestät hat nicht bemerkt ...« Evander kniete sich hin und schob seine Hände unter den Saum meines

Rocks, wo er an den Unterröcken herumfummelte. Ich blickte mich mit großen Augen im Raum um. »Bei den Göttern, steh auf.«

»Warte.« Er sah zu mir hoch, ein schiefes Lächeln auf den Lippen. Ein schneller Ruck, der Stoff riss. Er erhob sich, einen Streifen weißes Leinen zwischen den Fingern. »Gib mir deine Hand.« Vorsichtig wickelte er den Stoff um die Schnittwunde. »Kannst du ein Geheimnis bewahren?«, fragte er, und seine raue Stimme füllte nur den kleinen Raum zwischen uns.

Überrascht von seiner Frage sah ich auf und begegnete seinem verzweifelten Blick. Ich fühlte mich, als wäre ich aus Geheimnissen gemacht. »Ja, das kann ich.«

»Wenn er nicht mein König wäre ...« Evander steckte das lose Ende des Leinens fest und hielt meine Hand in seiner. »Ich würde ihn durchbohren, weil er dir wehgetan hat.«

Der Klang des Verrats, der aus dem Mund des Kommandanten wie ein Liebesgeständnis klang, ließ mich verstummen. Er erregte mich. Er erschreckte mich. »Das ist sehr ritterlich von dir.«

Evander trat einen Schritt näher, und sein salziger Geruch hüllte mich ein. Er durchströmte mich und erfüllte meine Brust mit pochender Hitze. Der Blick, den er mir zuwarf, war erwartungsvoll, aufrichtig.

Einen Beschützer, und sei es nur im Geiste, hatte ich im Kommandanten nicht zu finden gehofft. Ich hatte mir nur einen Funken Freundlichkeit gewünscht; dass er so sehr mit seiner Arbeit beschäftigt sein würde, dass ich mein ruhiges Leben weiterführen könnte. Ich stellte mich auf die Zehenspitzen und drückte ihm einen schnellen Kuss auf die Wange. »Dein Geheimnis ist bei mir sicher.«

3

Mit jedem Becher wurde der bittere Wein von König Nemea süßer.

Evander drückte mir einen weiteren in die Hand. »Wie wäre es mit einem Tanz?« Er lächelte mich an. »Es ist Jahre her, dass ich es versucht habe, aber ich verspreche, ich werde dich nicht so blamieren, wie es der König von Varya getan hat.«

Ich fand König Theodor am anderen Ende des Raumes mit einem selbstgerechten Gesichtsausdruck. »Na gut«, sagte ich geistesabwesend zu Evander.

»Du klingst wirklich begeistert«, stichelte er.

»Schwöre einfach, dass du mich auffängst, wenn ich in Ohnmacht falle.«

Er kam näher, und das Salz an ihm jagte mir einen Schauer über den Rücken. »Ich schwöre es bei der geliebten Gottheit selbst.«

Wir drängten uns auf die überfüllte Tanzfläche, und als die Musik anschwell, legte sich Evanders Hand alkoholschwer auf meine Hüfte. Er griff in die Falten meines Rocks, in das Fleisch darunter, dann zog er mich an sich. Er umgab mich, und die Wärme seines Körpers durchströmte meinen.

Es war eine eigene Art von Rausch. Berührt zu werden, seinen Puls unter meinen Fingern zu spüren, als ich sein Handgelenk für einen weiteren Tanz ergriff. Dann noch einen.

Mehr Wein. Mehr von diesem Meeresduft.

Es gab Frauen – ich hatte sie gesehen –, die von innen heraus

leuchteten, und sobald sie Ehefrauen waren, wurde dieses Leuchten schwächer. Ich wusste nicht, ob es ihre Ehemänner waren, die ihre Flamme löschten. Ob die Frauen versuchten, sie mit ihren Seelen vor dem Erlöschen zu bewahren. Jedenfalls hatte ich mich darauf vorbereitet, mein eigenes Leuchten verglimmen zu sehen. Aber Evanders Berührung entzündete Funken in mir, und irgendwie brachte er das Licht in mir dazu, heller zu brennen, beständiger zu brennen.

Die Nacht, die Musik, die abbrennenden Kerzen – alles schien zu verschwimmen, als wir uns dem Morgen näherten. Mein Kopf brummte vom Alkohol. Die Tanzfläche war immer noch voller Körper, und die Musik dröhnte immer noch durch die Luft. Evander packte mich fester an den Rippen und zog mich näher zu sich heran. Er presste seinen Mund auf meinen, seine Oberlippe glitt zwischen meine, und der beißende Geschmack von Salz erfüllte meinen Mund. Ich schnappte nach Luft.

Es fühlte sich an, als würde Blut, heiß und pulsierend, meinen Rücken hinunterfließen, sich unten an meiner Wirbelsäule sammeln. Mein Körper spannte sich an. Er verlangsamte unseren Tanz. »Was ist los? Bist du müde?«

Ich konnte nur nicken.

Mit einem sanften Ruck führte er mich zu den großen Türen, und in meiner Benommenheit ließ ich ihn gewähren. Sein starker Arm schlang sich um mich, sein warmer Atem strich über meinen Hals. Ich schmiegte mich gedankenlos an ihn und legte den Kopf in den Nacken, als mein Blick an dem Flügel hängen blieb – an der Gravur darunter.

DAS UNGEHEUER WIRD IMMER GETÖTET.

Die Worte des Königs von Varya huschten durch meinen Kopf, wie ein Käfer in meinem Schädel.

Dann ist der Kommandant nicht nur ein Mörder, sondern auch ein Idiot?

»Alles in Ordnung, Liebes?« Evanders Stimme klang sanft an meinem Ohr.

»Ich fühle mich nicht gut.«

Sein Mund verzog sich. »Zu viel Wein. Du brauchst etwas Brot. Komm.«

Am Banketttisch drückte er mir ein Stück Brot in die eine Hand, ergriff meine andere und führte mich mit schnellen Schritten aus dem Thronsaal. Das Navigieren auf der dunklen Treppe erforderte mehr Konzentration, als ich erwartet hatte. Der Wein hatte in meinem Blut seine Wirkung entfaltet. Ich versuchte, mich auf Evanders starke Hände zu konzentrieren.

»Dieses Kleid ...« Er schlug auf den weiten Rock und versuchte, mich aufrecht zu halten. »Bei den Göttern.«

»Ich tue, was Seine Majestät von mir verlangt.« Meine Worte waren undeutlich. »Ich trage das Kleid, das mir die Luft raubt. Ich heirate den Kommandanten ...« Ich brach ab, als mir die Bedeutung meiner Worte bewusst wurde. Ich blickte auf und sah in Evanders stechende Augen. »Das ist es, was wir tun, nicht wahr? Gehorchen.«

Er schien mich für einen langen Moment zu bestaunen, bevor er sagte: »Das ist es.« Er klang gequält. »Jeden Tag.«

Evander zerrte mich den Rest der Treppe hinauf. Oben auf dem Absatz drückte er mich mit einem rauen Kuss gegen die Wand. Ich zuckte zusammen, als der kalte Stein meinen Hals berührte. Er sprach über meine Lippen. »Es fängt an, dich zu zermürben, nicht wahr? Immer zu tun, was einem gesagt wird. Kein Mitspracherecht zu haben.«

Das schockierte mich. Ich wollte *ja, ja, ja* sagen, aber ich war abgelenkt, weil ich mich so sehr nach einem vollen Atemzug sehnte. Ich war abgelenkt von dem Salz auf meiner Zunge und

davon, wie verzweifelt ich mehr wollte. Er küsste mich wieder und drückte mich fester gegen die Steinmauer.

»Bald, wenn wir verheiratet sind«, sagte er zwischen zwei Küssen, »wirst du dich nicht mehr vor ihm verantworten müssen.« Er deutete auf die Eichentür hinter sich. »Das ist deine Kammer?«

Ich nickte, und er hob mich hoch, fummelte an meinen Rücken herum, damit ich meine Beine um ihn schlingen konnte, und dann waren wir drin. Da war das metallische Gleiten des Türriegels, das Knacken des gerade entzündeten Abendfeuers.

Die harten, tanzenden Schatten, die die Flammen in den Raum warfen, zogen sich über Evanders Gesicht, und in seinen Augen wuchs eine Wildheit. Ich war schon mit Männern zusammen gewesen: angenehm, schnell, leidenschaftlich. Das hier war anders. Nicht der Mann – Evanders Leidenschaft war wie die der anderen.

Ich war anders.

Ich wollte ihn mit einer seltsamen Verzweiflung. Als würde mein Körper verkümmern, wenn ich ihn nicht schmecken, nicht spüren könnte. Er küsste mich hart und besitzergreifend, aber es machte mir nichts aus. Ich fuhr mit meinem Mund die Linie seines stoppeligen Kiefers entlang, bis dorthin, wo sein Puls in kleinen, warmen Wellen schlug.

Salz von seinem Schweiß, Salz aus dem Meer. Ein Stöhnen erfüllte meine Kehle.

Zu langsam löste er die Schnürung meines Mieders und ließ es über meine Schultern gleiten. Als er endlich meine Korsage lockerte und ich die Luft einsog, wurde mir schwummrig. Ein unangenehmer Druck baute sich auf und brannte tief in meiner Brust und meiner Wirbelsäule bis hinunter in meine Arme. Ich presste eine Hand auf meinen schmerzenden Kopf.

»Komm her.« Evanders dunkle Stimme ließ mich zusammenzucken.

Durch meinen seltsamen Nebel hindurch holte ich noch einmal tief Luft und folgte ihm zum Bett. Das Licht des Feuers strich über seinen breiten, muskulösen Rücken, dann über die Linien seiner Brust, als er sich hinlegte. Mein Körper und mein Geist waren zu zwei getrennten Einheiten geworden. In meinem Brustkorb spürte ich ein Zupfen, als wäre eine Schnur, die an meinen Rippen verknotet war, gerissen. Ich versuchte, das Gefühl abzuschütteln, als ich mich auf Evander setzte. Langsam führte ich ihn in mich hinein, presste meine Brust an seine. Er hielt mich fest, bewegte sich mit mir.

Aber selbst als Evander mich umschloss und ausfüllte, wuchs dieses unheimliche Gefühl. Es war, als ob etwas in mir lauerte und zum Leben erwachte, zuckte, sich wand, Gestalt annahm. Ich schloss die Augen und versuchte, mich dagegen zu wehren. Ich musste mich zurückhalten, um nicht zu summen. Seine Finger gruben sich in meine Hüften, und ich drückte meine Augen noch fester zu. Das Grollen von Evanders Lust drang an meine Ohren, sein Mund bedeckte meinen, und alles, was ich schmeckte, alles, was ich wollte, war Salz.

In einem plötzlichen weißen Blitz brach ich zusammen.

Das war keine Ekstase. Es war ein taumelndes, lustloses Verlieren des Selbst. Das Feuer in meiner Brust griff auf meinen Rücken über. Die Haut an meinen Schulterblättern brannte und zog, bevor sie riss. Flügel streckten sich frei. Ein schmerzhaftes Stöhnen zerfetzte meine Kehle. Mehr Feuer lief meine Arme hinab, tropfte jeden Finger hinunter, bis meine Nägel zu Krallen mit dunklen Spitzen wurden.

Evander erstarrte unter mir. In Sekundenschnelle verwandelte sich sein Gesichtsausdruck von Schock in Abscheu. Seine hübschen Züge verzerrten sich, und die Hitze in seinen Augen kühlte sich ab.

Hass.

In meiner verwirrten Trunkenheit legte ich den Kopf schief. Ich konnte es nicht verstehen – warum er mich nicht mit Ehrfurcht betrachtete. Dann traf mich das Verstehen wie eine Peitsche.

Er stieß mich von sich. Warf mich zu Boden, wo mein Kopf gegen den Stein schlug. Ich hätte Angst haben, Schmerzen spüren müssen. Stattdessen stachelte sein plötzlicher Hass, sein Wille, mir wehzutun, das Ding an, das in mir lauerte. Ich konnte nicht genau sagen, wo es wohnte, aber ich konnte es tief in mir spüren, wie einen verletzten Knochen. Es knirschte und schwoll an und rief Bilder von krallenbewehrten Händen, zerfetztem Fleisch und strömendem Blut hervor.

Evander bewegte sich schnell, kam über mich und legte seine Hand um meinen Hals. Seine Haut war heiß auf meiner. Sein Gewicht drückte mich nach unten und zerquetschte den Ansatz meiner Flügel. Unser beider Puls schlug durch seinen Griff. Seiner schnell. Meiner gleichmäßig. Unverändert.

Mit einer einzigen, leichten Bewegung tat ich es ihm gleich. Meine langen Finger schlangen sich um seinen Hals. Die schwarzen Spitzen meiner Krallen bohrten sich in seine goldene Haut und brachten die rubinroten Perlen seines Blutes zum Vorschein. Er zischte durch die Zähne und zog seine Hand von meiner Kehle zurück.

Ich atmete den heißen Metallgeruch ein. »Du hast Angst.« Noch nie hatte ich mich so mächtig gefühlt – so ganz anders als sonst. Er schüttelte den Kopf, aber ich konnte das Weiß seiner Augen sehen. Ich versenkte meine Finger tiefer in ihm.

»Imogen, bitte.« Seine Worte waren nur Luft, aber sie trafen mich wie eine Faust. Meinen Namen zu hören, mich zu erinnern, wer ich war, ließ das dunkle Ding in mir zusammenschrumpfen.

Ich ließ ihn los. Meine Brust hob und senkte sich unter panischen Atemzügen.